

Kämper-van den Boogaart, Michael; Reh, Sabine  
**"Der Gedankenführung fehlt logische Straffheit" – Technik als Fluch.  
Einblicke in Abituraufsätze aus dem Jahr 1953**

*Kämper-van den Boogaart, Michael [Hrsg.]; Reh, Sabine [Hrsg.]; Schindler, Christoph [Hrsg.]; Scholz, Joachim [Hrsg.]: Abitur und Abituraufsätze zwischen 1882 und 1972. Prüfungspraktiken, professionelle Debatten und Aufsatztexte. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2023, S. 277-295*



Quellenangabe/ Reference:

Kämper-van den Boogaart, Michael; Reh, Sabine: "Der Gedankenführung fehlt logische Straffheit" – Technik als Fluch. Einblicke in Abituraufsätze aus dem Jahr 1953 - In: Kämper-van den Boogaart, Michael [Hrsg.]; Reh, Sabine [Hrsg.]; Schindler, Christoph [Hrsg.]; Scholz, Joachim [Hrsg.]: Abitur und Abituraufsätze zwischen 1882 und 1972. Prüfungspraktiken, professionelle Debatten und Aufsatztexte. Verlag Julius Klinkhardt 2023, S. 277-295 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-283408 - DOI: 10.25656/01:28340; 10.35468/6052-12

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-283408>

<https://doi.org/10.25656/01:28340>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

#### Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen sowie Abwandlungen und Bearbeitungen des Werkes bzw. Inhaltes anfertigen, solange Sie den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

#### Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and render this document accessible, make adaptations of this work or its contents accessible to the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



#### Kontakt / Contact:

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Mitglied der

  
Leibniz-Gemeinschaft

*Michael Kämper-van den Boogaart und Sabine Reh*

## „Der Gedankenführung fehlt logische Straffheit“ – Technik als Fluch.

### Einblicke in Abituraufsätze aus dem Jahr 1953

Diskurse über Technik prägten als „Schlüsseldiskurse“ die Nachkriegszeit und die 1950er Jahre in Deutschland (Kurig 2015, S. 380). Sowohl in der Philosophie und den Geisteswissenschaften wie auch in der populären Publizistik, im ‚Sachbuch‘ wie in Zeitungen und Rundfunk, wurde Technik (mit einem semantisch ungenauen Definitartikel) zu einem Motiv, das mit seinen Ambivalenzen zwischen kulturkritisch-konservativen Traditionen und Modernitätsversprechen ein fruchtbares Feld für Zeitdiagnostik bot. Mit Bezug auf Technik konnte über die – wie es damals oft hieß – „Katastrophen“ der jüngsten Vergangenheit ebenso nachgedacht und die Orientierung an Technik zu einer Voraussetzung des Nationalsozialismus erklärt werden wie eine verhaltene Reflexion über Technik Voraussetzung der zeitgenössischen, auf einen nur moderat innovativen technologischen Ausbau setzende Wirtschaftspolitik werden konnte<sup>1</sup>. Das Motiv Technik erlaubte es also sowohl, drängende Fragen, nämlich die nach den sozialen und politischen Ursachen einer Diktatur, des Völkermords und eines Weltkrieges, hinreichend abstrakt als Fragen nach dem widersprüchlichen Charakter der Moderne und des Menschen, seiner Natur einerseits zu stellen und andererseits sich gesellschaftspolitisch pragmatisch ökonomischen Notwendigkeiten nicht zu verschließen.

Das wird als Tendenz früh deutlich. 1946 erschien in der Deutschen Verlags-Anstalt als 5. Band der Reihe „Der Deutschlandspiegel. Schriften zu Erkenntnis und Erneuerung“ ein kleines Buch, das einen „Beitrag zum neuen Beginn“ versprach. Das Vorwort zeichnete der Autor, Hans Graner, im Dezember 1945 mit dem akademischen Titel Dr.-Ing. Der Titel seines Bandes erinnert nicht von ungefähr an einen Schulaufsatz: „Fluch und Segen der Technik“ (Graner 1946).<sup>2</sup> Zurückgeht der Text, wie der Ingenieur erläutert, auf einen Vortrag, den er „im engeren Kameradenkreis“ (ebd. S. 5) während der Gefangenschaft gehalten und

1 So die konventionelle, aber durchaus in ihrer Periodisierung überzeugende Technikgeschichte der Nachkriegszeit bei Radkau 2008.

2 Hans Graner 1946: Fluch und Segen der Technik. Ein Beitrag zum neuen Beginn. Übrigens ist der Band auch ohne einen aufsatzdidaktischen Kontext interessant, etwa in seinen ökologischen Passagen, so mit der Forderung nach einem Verbot privaten Automobilverkehrs.

später, auch unter dem Eindruck der Berichte über den Atombombeneinsatz von Hiroshima, überarbeitet habe.

Mit der Wahl seines Buchtitels nimmt der so entstandene Text vorweg, was in Deutschaufsätzen erörternd oder besinnend seit den ausgehenden 1940er und dann vor allem in den 1950er Jahren in deutschen Gymnasien immer wieder in unterschiedlichen Aufgabenstellungen bearbeitet werden sollte: Rolle und Bewertung von Technik in einer modernen Welt. So wird – um nur einige wenige Beispiele der bei unseren Recherchen gelesenen Aufgabenstellungen anzuführen<sup>3</sup> – noch vergleichsweise offen gefragt, ob man in einem „Zeitalter der Technik“ lebe (Berlin), deutlich tendenziöser, ob die Technik für „die Katastrophe der Zeit“ – was auch immer damit gemeint gewesen sei – mitverantwortlich gemacht werden könne (Berlin) oder das „Unbehagen an der modernen Technik“ gerechtfertigt sei (Bayreuth, Straubing). Von Schüler:innen werden Stellungnahmen eingefordert zu Aussagen, die den ambivalenten Charakter der Technik herausstellen. Derlei Thesen (und die durch sie motivierten Aufsätze) halten beispielsweise fest, dass Technik dem Leben und nicht dem Tode zu dienen habe, dass sie „zu treiben“ wie auch „zu dienen“ und dass sie wieder auszubauen habe, was von ihr zerstört worden sei (Berlin). Dass es hier allerdings auch Unterschiede gab – und sie vielleicht mit der Schule und deren lokalem Kolorit oder ihrer lokalen Kultur zu tun hatten –, macht der Blick auf ein Wolfsburger Gymnasium deutlich.<sup>4</sup> Im ersten Gymnasium dieser jungen Stadt, die durch die Automobilindustrie, das Volkswagen-Werk, geprägt war, entwickelte sich offensichtlich schon früh in den 1950er Jahren eine eher pragmatisch-positive Sichtweise auf Technik. Die einem bestimmten Typus des Deutschaufsatzes, dem Besinnungsaufsatz, entsprechenden Themen, deren Bearbeitung, seinen Regeln folgend, ein abwägendes Werturteil zum Verhältnis von Technik, modernem Leben und Menschlichkeit forderten, scheinen hier ein wenig anders als in Berlin oder Bayern und Straubing gestellt worden zu sein, nämlich in der Aufgabenstellung zunächst den positiven Aspekt der Technik zu betonen: „Darf die Technik den Anspruch erheben, eine Wohltäterin der Menschheit zu sein?“ oder „Technik und menschliches Leben. Welche große technische Erfindung der neueren Zeit ist Ihrer Ansicht nach am bedeutendsten?“ (vgl. Löwe/Eiben-Zach/Reh 2020, S. 73f.).

3 Im Projekt wurde eine Liste mit Abituraufgabenstellungen zum Thema „Technik“ erstellt; sie ist nicht veröffentlicht; DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation, BBF | Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung – Forschung: Projekt „Abiturprüfungspraxis und Abituraufsatz 1882 bis 1972. Wissens(re)präsentation in einem historisch-praxeologischen Pilotprojekt“, Themenliste Abituraufgaben.

4 Vgl. insgesamt zur Entwicklung der Schul- und Unterrichtskultur an den frühen Wolfsburger Gymnasien Löwe/Eiben-Zach/Reh 2020. Neben vielfältigem Material aus Akten des Stadtarchivs wurden auch Schuljahresberichte ausgewertet, in denen Aufsatzthemen aus dem Deutschunterricht der gesamten Oberstufe des ersten Wolfsburger Gymnasiums, nicht nur die Themen der Abituraufsätze, verzeichnet wurden, vgl. Löwe/Eiben-Zach/Reh 2020, S. 71.

So sehr die Technikdiskurse in den 1950er Jahren insgesamt doch von einer skeptischen Haltung der Technik gegenüber oder gar einer technikfeindlichen Haltung geprägt waren, so wenig gingen sie dennoch darin auf. Technikkritische Positionen entsprachen dem nach 1945 immer noch bzw. erneut herrschenden gymnasialen, traditionell „neuhumanistisch“ geprägten Bildungsverständnis, wie es etwa der Philologenverband repräsentierte. Dieses Verständnis prägte auch die Auseinandersetzungen um das Abitur bzw. die Hochschulreife und die dafür notwendigen Fächer, zumal mit ihm eine bis in die 1960er Jahre hineinwirkende Geringschätzung der Naturwissenschaften einherging.<sup>5</sup> Allerdings – das verdeutlicht das Beispiel der Entwicklung der Gymnasialkultur in Wolfsburg – galt das nicht durchgehend und auch in pädagogischen Diskussionen wurden seit der zweiten Hälfte der 1950er Jahren gegenüber Technik und der Arbeitswelt offenere Positionen formuliert, wie es etwa und bekanntermaßen Litt (o. J.)<sup>6</sup> tat:

„Gegen diesen Nihilismus hilft nur die Einsicht, daß der Lebenszustand, der sich in der Kooperation von Naturwissenschaft, Technik und industrieller Produktion seine Gestalt gegeben hat, nicht ein als Sündenstrafe zu ertragendes Schicksal, sondern ein gigantisches Werk ist, auf das trotz allem stolz zu sein der für seine Entstehung verantwortliche Mensch allen Grund hat. Nur so kann ihm das gute Gewissen erhalten bleiben, dessen Zuspruch er in seiner werkenden Mühsal wahrlich nötig hat. Und da Erziehung nicht dasjenige sein würde, als was sie sich mit diesem Namen bezeichnet, wenn sie nicht allem entgegenwirkte, was darnach angetan ist, dem Menschen seine Lebensaufgabe hoffnungslos zu verleiden, so muß und wird auch sie das Ihrige tun, dem allerwärts grassierenden Mißtrauen gegen Recht und Wert des uns verpflichtenden Lebenszustandes mit der Bejahung sowohl seiner Notwendigkeit als auch seiner Erhaltungswürdigkeit zu begegnen. Nichts kann unser Geschlecht weniger vertragen als ein Verschweben in Hölderlin-Stimmungen, in denen der Wille, es mit unserer Welt und Gegenwart aufzunehmen, in nichts zergehen müßte.“ (Litt o. J., S. 106f.)

Genau aus diesem Grunde jedoch eignete sich das Motiv der „Technik“ mit seinen Ambivalenzen so sehr gut als Feld, in dem eine „reife“, eine abwägende Haltung durch die gymnasiale Elite eingeübt werden konnte. So soll hier die These vertreten werden, dass die unzähligen Besinnungsaufsätze zum Thema „Technik“, die sich in den Aufgabenstellungen für den Abituraufsatz spiegeln, nicht einfach nur kulturkritische Positionen reproduzierten, sondern dass das Schreiben über Technik vielmehr in der Form des Besinnungsaufsatzes, in dem es um Abwägung ging, einem konservativen Pragmatismus vorarbeitete bzw. diesem der Weg bahnte.

5 Vgl. die immer noch grundlegende Beschreibung und Analyse der bildungspolitischen Auseinandersetzungen um die Hochschulzugangsberechtigung nach 1945, Tenorth 1975.

6 Dieser Text erschien zum ersten Mal 1957 als Nr. 15 der ‚Schriftenreihe der Bundeszentrale für Heimatdienst‘ und erlebte schon 1959 eine sechste verbesserte und erweiterte Auflage; zitiert wird hier die Lizenzausgabe durch den Verlag Franz Kamp in Bochum, die keine Jahreszahl anführt.

## 1 Der Besinnungsaufsatz und das Technik-Thema

„Fluch oder Segen“ – das ist die unscheinbar modifizierte Formel Graners, mit der sich insbesondere Themen zu Besinnungsaufsätzen von dialektisch genannter Struktur generieren ließen bzw. die dessen Struktur in besonderer Weise, wie in einem Brennglas, hervortreten ließ (vgl. Kämper-van den Boogaart zum Besinnungsaufsatz i. d. B.): beispielsweise „Sport – Fluch oder Segen“, „Reichtum – Fluch oder Segen“ und natürlich „Atomkraft – Fluch oder Segen“. Bedingung für das im Zentrum stehende Substantiv ist, dass das mit ihm Bezeichnete mit einer ambivalenten Wertzuschreibung kommuniziert wird und dass diese Kommunikation als legitim erachtet wird (was zum Beispiel bei einer Themenformulierung wie „Frieden – Fluch oder Segen“ nach 1945 schwerlich unterstellt werden könnte). Zudem, auch das eine Bedingung dieses Aufsatztyps, muss eine Entscheidung der mit der Themenstellung implizierten Wertfragen zwar neben der zur Besinnung nötigen mentalen Disposition Wissen voraussetzen, das aber kein Spezialwissen zu sein hatte<sup>7</sup>. Auch sollte es um eine Frage gehen, die als hinreichend relevant gelten kann – und zwar relevant für Schüler:innen, die schließlich durch das Attest ihrer Reife, eben das Abitur, als Mitglieder einer zukünftigen (geistigen) Führungsschicht infrage kommen sollten. Mehr oder weniger gefordert war bei der Bearbeitung solcher „Fluch oder Segen“-Themen ein möglichst fair anmutendes Referat der positiven wie der negativen Wertaspekte – ein Unterfangen, das bis heute oft als Vortrag von Argumenten gilt. Zudem liegt angesichts der intersubjektiv geteilten Wertambivalenz eine Auflösung des adversativen „oder“ zugunsten einer eindeutigen Wertentscheidung fern. Vielmehr geht es im Ergebnis des Besinnens darum, der grammatischen Struktur des von Graner gewählten Titels „gehaltvoll“ (wie es häufig heißt) zu entsprechen: Fluch *und* Segen. Auch hierfür liefert der Band von 1946 Anschauungsmaterial:

„Auf den Geist kommt alles an, in dem das Mittel Technik verwendet wird. Es ist zugleich Gift und Arznei, heilsam und belebend oder schädlich und tödlich, je nachdem von wem, in welcher Form und in welcher Dosis es genommen wird. Wissen und Erfahrung sind notwendig, um die Wirkung wohlätig zu gestalten, Schutzmaßnahmen, Selbsterziehung und Selbstbeherrschung, damit es keinen Schaden anrichte. Denn wie einem Rauschmittel kann man der Technik auch verfallen.“ (Graner 1946, S. 23)

Dass in der Pädagogik der 1950er Jahre ein fulminantes Interesse an Motiven aus den technikkritischen Diskursen der Zeit bestand, lässt sich in der schon angeführten großen Monographie Julia Kurigs (2015) erschöpfend nachlesen. Was sich dieser und anderen Darstellungen nicht entnehmen lässt, ist die Frage, in welcher Intensität ent-

7 Das stellte sich interessanterweise bei den im oben schon erwähnten ersten Wolfsburger Gymnasium gestellten Aufsatzthemen in der Oberstufe etwas anders dar. Hier wurden einige Themen aufgegeben, die genauere Kenntnisse nötig machten, wenn etwa nach speziellen Erfindungen und ihrem Einfluss gefragt wurde, nach dem des Flugzeuges, des Autos, des Radios und des Fernsehens, vgl. Löwe/Eiben-Zach/Reh 2020, S. 74.

sprechende Interaktionen zwischen akademischer Pädagogik und technikkritischer Publizistik von den Lehrer:innen mit welchen unterrichtspraktischen Konsequenzen rezipiert wurden – auch wenn Veröffentlichungen wie der erstmals 1957 erschienene Text „Das Bildungsideal der deutschen Klassik und die moderne Arbeitswelt“ (o.J.) von Theodor Litt (o.J.), gut verfügbar in der „Schriftenreihe der Bundeszentrale für Heimatdienst“, oder wie Arnold Gehlens Schrift „Die Seele im technischen Zeitalter“ (1957) in der preiswerten Taschenbuchreihe „rowohlts deutsche enzyklopädie“ erschienen, sicherlich zum Lektürekanon und Buchbestand der damals jungen Deutschlehrer:innen gezählt haben mochten. Bezieht man Befunde wie die aus Axels Schildts (2020) Geschichte der Medienintellektuellen in der BRD ein, spricht viel dafür, dass auch interessierte Medienkonsumenten – Radiohörer, Zeitschriftenleserinnen – an dem Thema einer Technikkritik kaum vorbeikamen. Insofern muss man annehmen, dass selbst Schriften, deren unmittelbare Resonanz sich in Grenzen hielt, über mediale Multiplikatoren, also aus zweiter Hand, die Wohn- und Arbeitszimmer von Studienrät:innen und nicht zuletzt auch Schülerzeitungsredakteur:innen erreichten.<sup>8</sup> Mit dem Verweis auf die Atombombe, aber auch auf die Automatisierung ist der Hintergrund für das zeitgenössische Interesse an der Ambivalenz technischen Fortschritts markiert. Und Schüler:innen zeigten sich – nicht nur in Wolfsburg – offensichtlich an der Raumfahrt so interessiert wie sie begeistert Radioempfänger bastelten (Kabaum 2018, S. 203f.). Hinzu kommen sicher weitere Aspekte: etwa die Rolle technischer Produkte für die Konsumgesellschaft der Wirtschaftswunderzeit, ein verändertes Zeitbewusstsein durch die Beschleunigung von Kommunikations- und Reisebewegungen, das sich auch in den Gesellschaftsromanen der Zeit, etwa bei Koepfen und Böll, wiederfindet. Nicht zu unterschätzen ist überdies, dass, vermittelt durch intellektuelle Aversionen gegenüber der Masse oder dem Massenmenschen (Ortega y Gasset),<sup>9</sup> der Zusammenhang von Technik und NS-Faschismus in letztlich entlastender Form stark gemacht wurde, wenn der „Hitlerismus“ mitsamt dem Verlichungskrieg auf eine Entfesselung moderner Technik zurückgeführt wurde.

8 Kabaum arbeitete im Kontext eines DFG-Projektes zu Schülerzeitungen, das in der BBF durchgeführt wurde, heraus, dass schon in den 1950er Jahren unterschiedliche Artikel-Typen in Schülerzeitungen erschienen, in denen sich die Redakteur:innen mit Technik auseinandersetzten; er unterscheidet „Essays“, die stark den in der Schule zu schreibenden Deutschaufsätzen über Technik und ihre Bedeutung für die gesellschaftliche Entwicklung und die Menschheit entsprachen (es wurden in Schülerzeitungen sogar Abituraufsätze nachgedruckt, Kabaum 2018, S. 185f.), Artikel über den Einsatz von Technik als Bildungsmedien, Berichte über naturwissenschaftliche und neue technische Phänomene und schließlich „Anleitungen zum technischen (Nach-)Bau“. Insgesamt kommt Kabaum dabei zur Einschätzung, dass die Schüler:innen trotz partieller Übernahme technikkritischer Positionen eigenständige und ausgesprochen offen-positive, interessierte Haltungen gegenüber Technik und technischen Neuerungen entwickelten. Kabaums Text ist als Teil seiner publikationsbasierten Dissertation erschienen, Kabaum 2018, S. 181–206.

9 Zur internationalen Vorgeschichte vgl. John Carey 1996: Hass auf die Massen. Intellektuelle 1880–1939. Vgl. zur philosophischen und populären Rezeption des Werkes von Ortega y Gasset nach 1945 auch Jung-Lindemann 2001.

Im Folgenden wird anhand von Abituraufsätzen zum Thema moderner Technik, die Teil des im Projekt „Abiturprüfungspraxis und Abituraufsatz 1882 bis 1972“ zugrundeliegenden Korpus sind, analysiert, in welcher Weise Schülertext und Lehrerkommentare zusammenspielen und Praktiken des Schreibens und Kommentierens offenbaren, mit deren Hilfe schüler- und lehrerseitige Erwartungen an einen guten Besinnungsaufsatz gemanagt werden. Hierzu werden transkribierte Aufsätze aus dem Berliner Teilkorpus betrachtet, die 1953 geschrieben wurden.<sup>10</sup>

## 2 „Moderne Technik als Lockung und Gefahr, Segen und Fluch“. Praktiken des Schreibens und Kommentierens

Wie zu diesem Zeitpunkt absolut regelhaft, kennt die Aufgabenstellung (s. o.) keinen Operator. Das bedeutet, dass der Themenstellung selbst insofern eine instruktive Dimension zukommt, als den Prüfungskandidat:innen mit dem Titel des Aufsatzes auch das erwartete Genre kommuniziert wird. Ist von außen betrachtet nicht immer ganz klar, wieso diese Kommunikation in der Regel funktioniert, lässt sich hier an der bereits diskutierten Dichotomie von „Segen“ und „Fluch“ sehr eindeutig erkennen, dass ein Besinnungsaufsatz (später: Erörterung) verlangt wird. Weniger klar ist, ob dieser Aufsatz eine Entscheidungsfrage traktieren und in der Struktur eines sogenannten dialektischen Aufsatzes in Form einer finalen „Synthese“ bearbeiten soll. Das wäre anders, wenn das Thema „Segen *oder* Fluch“ lautete und über die Interpunktion als Frage markiert worden wäre. Dass statt der adversativen die verbindende Konjunktion *und* gewählt wurde, eröffnet die Möglichkeit, das Thema von Beginn an synthetisch zu fassen, nämlich zu erörtern, inwiefern „die moderne Technik“ sich sowohl als Fluch wie auch als Segen auffassen lässt. Zu beachten ist ferner, dass der Themensteller es nicht bei einer Dichotomie belässt, sondern, durch ein identifizierendes Komma abgetrennt, „Lockung und Gefahr“ voranstellt. Lässt sich „Gefahr“ als semantisch vereindeutigend zu „Fluch“ lesen, ist das bei „Lockung“ und „Segen“ möglicherweise nur bedingt der Fall, da „Lockung“ als „Versuchung“ im Unterschied zu „Segen“ auch negativ konnotiert aufgefasst werden kann. Das eröffnet auch die Möglichkeit, in „Segen“ einen vermeintlichen Segen zu registrieren.<sup>11</sup>

10 Mit der Aufgabenstellung zum Technikproblem konkurrierten als Bearbeitungsoptionen die Themen „Wie würdest du einem wohlmeinenden Ausländer die geistige und seelische Lage der deutschen Jugend von heute darstellen?“ sowie „Hütet Euch vor Hebbel!“ Herbert Eulenberg“. Zum Technikthema liegen fünf Aufsätze vor. Zwei wurden mit „gut“, je einer mit „befriedigend“, „ausreichend“ und mit „nicht genügend“ bewertet. Ausführlich wird hier zunächst ein mit „gut“ benoteter Aufsatz kommentiert.

11 Als typische Verbindungen zu ‚Lockung‘ werden im DWDS nicht nur positive Verbindungen wie ‚Reiz‘ und ‚Versprechung‘, sondern auch ‚Drohung‘ und ‚Verführung‘ aufgerufen. Vgl. ‚Lockungen‘, in: DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache, <https://www.dwds.de/wb/Lockung>. Eine auf den pädagogischen Zusammenhang von Sprach- und Denkbildung zurückgehende und mit inhaltsbezogener Sprachbetrachtung zusammenhängende Erwartung gegenüber Aufsatz-

ist Akk./Dativ-Objekt von ↴	logDice ↓ <sup>9</sup>	Freq. ↓ <sup>9</sup>
↴ ↗		
1. widerstehen	8.0	124
2. erliegen	6.0	78
3. nachgeben	5.3	16
4. folgen	2.5	46

Abb. 1: Kollokationen: ‚Lockung‘ nach DWDS

Moderne Technik als Lockung und Gefahr. Segen und Fluch.

Gliederung:

A) Einleitung: Technik als Problem und Thema einer lebhaften Diskussion.<sup>114</sup>

B) Hauptteil:

I) Unklarheit über den Begriff "Technik".

II) Wesen und Sinn der Technik.

III) Technik heute:

a) zum Nutzen des Menschen.

b) zum Schaden des Menschen<sup>115</sup>

IV) Ursachen für die Krise im Verhältnis Mensch-Technik.

C. Schluß: Hoffnung auf verantwortungsbewußtes Handeln der Techniker und Wissenschaftler

Nicht wenige Diskussionen, die im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses stehen, haben die Krise im Verhältnis Mensch-Technik zum Thema. Viele Worte wurden über die Technik geschrieben [2], gesprochen [1] und - vergessen. Dabei zeigte es sich, daß Unklarheit besteht über den Begriff und den Sinn der Technik. Einem nachdenklichen Menschen mag sie als etwas Nega.<sup>116</sup>

| 79\_78 |

tives erscheinen, dem Ingenieur ist sie vielleicht Mittelpunkt seines Denkens und Handelns, einem empfindsamen Menschen<sup>117</sup> wird sie mit Angst und Sorge erfüllen. Der eine nennt die Technik, gefährlich, fluchbeladen und dämonisch, der andere besingt sie in klingenden Versen und meint, Technik mache das Leben erst lebenswert, angenehm und schön. <Absatz!> Was ist nun Technik in Wahrheit? Sie ist weder böse noch gut, sondern wertindifferent. Sie ist ein Begriff für<sup>119</sup> Verfahren einschließlich ihrer Auswirkungen, um Naturkräfte in den Dienst des Menschen zu stellen zu seiner Erhaltung und Entwicklung. Denn Gott hat die Schöpfung den Menschen nicht fertig übergeben. Die Schöpfung geht weiter und wir setzen sie mit Hilfe der Technik fort, um das zu werden, was wir sind."<sup>120</sup> Dieses geistige Bund mit Gott sollte Begriff,<sup>121</sup> Sinn und Grenzen der modernen Technik bestimmen. Wir verstehen heute unter Technik aber nicht eine Fortsetzung der Schöpfung, sondern suchen ihren Sinn in der bloßen Anwendung von Naturkräften für den Menschen, ohne nach dem tieferen Sinn und Ziel dieser

Abb. 2: Auszug aus einem Transkript zu einem Abituraufsatz von 1953 (DIPF/BBF/Archiv: GHO 458)

produktionen läuft bis heute darauf hinaus, dass die Schreibenden die Wortfelder sondieren, die die Schlüsselbegriffe der Aufgabenstellung umgeben. Dies geschieht etwa durch eine Diskussion vertrauter Kollokationen (Wortverbindungen).

Unter instruktiven Aspekten kann man diese leichte Ambiguität vielleicht so interpretieren, dass es den Erwartungen entspräche, einen Aufsatz abzuliefern, der „moderne Technik“ im Ergebnis ausschließlich negativ beurteilt, während nicht vorgesehen ist, in der „modernen Technik“ ausschließlich Vorzüge zu erkennen. Nicht unwichtig ist schließlich die Präzisierung durch das Adjektiv „modern“, mit dem ausgeschlossen werden soll, sich lediglich über Technik allgemein zu äußern. In der als „gut“ bewerteten Prüfungsarbeit lässt sich anhand der Gliederung die geplante Umsetzung der Instruktion recht gut erkennen. Einleitend will der Schüler versuchen, die Relevanz des Themas herauszustellen, indem er es einer „lebhaften“ und mithin sowohl kontroversen als auch engagiert geführten Diskussion zuordnet.

Seinen Hauptteil möchte er mit einer Begriffsklärung beginnen, die sich mit Hinweis auf eine „Unklarheit“ als problembewusst, als Aspekte der kurrenten Diskussion aufnehmend, zeigen will. Der dritte Abschnitt des Hauptteils greift dann zum einen die Präzision „modern“ auf, indem er das Thema als „Technik heute“ fasst. Die doppelte Dichotomie wird dann in (IIIa) und (IIIb) in Nutzen versus Schaden übersetzt. Diese Transformation wird vom Korrektor als Interpretation des Originals – „als Segen ... als Fluch“ – vermerkt, ohne dass klar wird, ob die Devianz moniert oder lediglich registriert werden soll. In einem letzten Abschnitt des Hauptteils stellt sich der Schüler dem Anspruch, Ursachen zu eruieren, die für das nun als „Krise im Verhältnis Mensch-Technik“ ausgewiesene Thema virulent sein sollen. Für den Schluss nimmt er sich vor, Hoffnungsvolles zu unterbreiten, wobei er an dieser Stelle mit den Technikern und Wissenschaftlern verantwortliche Subjekte qualifiziert.

Tatsächlich nimmt bereits die Einleitung die Modifikation der Themenfassung als „Krise im Verhältnis Mensch-Technik“ auf, wobei die Angaben zu den diese Krise dokumentierenden „Diskussionen“ gänzlich vage ausfallen; das aber wird vom Korrektor nicht moniert. Die offene Referenz soll auf eine ungeklärte Sinnfrage verweisen, die umgehend in die Dichotomie der Aufgabenstellung aufgelöst wird. Hierbei unterscheidet der Autor für die Sichtweisen von „Segen“ und „Fluch“ zwischen zwei phänotypischen Antagonisten, die auffallend ungleichwertig ausgewiesen werden.

Während für eine affirmative Technikbewertung der „Ingenieur“ angeführt wird, wird die Rolle des Technikskeptikers mit einem „nachdenklichen“ oder „empfindsamen Menschen“ besetzt. Der Korrektor hinterfragt an dieser Stelle zwar die Variation von „nachdenklich“ und „empfindsam“ und sieht in der Klassifizierung „etwas Negatives“ einen schwachen Ausdruck, er stößt sich aber nicht daran, dass implizit der „Ingenieur“ in Opposition zu einem „nachdenklichen Menschen“ gerückt und aufgrund seiner Beschäftigung mit Technik in gewissem Sinne als borniert hingestellt wird. Der Autor belässt es an dieser Stelle mit der einleitenden Dichotomisierung und reklamiert für sich das Mandat, zu erklären, was „Technik in Wahrheit“ sei.

Anwendung zu fragen. Deshalb ist sie dem Menschen nicht nur zum Nutzen und Segen, sondern auch eine große Gefahr und, - wie es G. F.<sup>122</sup> Jünger ausgedrückt hat -, "die Zerstörerin jeden Glaubens, die entschieden antichristlichste Macht, die bisher in Erscheinung getreten ist. ["<sup>123</sup>Wir sehen, daß kühnste Utopie heute Wirklichkeit ist. Wunderwerke der Technik verwandeln das Antlitz der Erde. Technische Hilfsmittel schaffen neue Energie- und Nahrungsquellen für die rasch zunehmende Erdbevölkerung. Angewandte Technik heilt und schützt vor Krankheiten. Angewandte Technik überwindet größte Entfernungen und erweitert den Lebensraum. Mit Überschallgeschwindigkeit können wir in einigen Stunden Länder und Kontinente überqueren, und in arktischen Gebieten bauen wir Weizen an. Mit bearbeiteten Steinen, die unseren Vorfahren als Werkzeug dienten, bauen wir heute Gebäude, die tatsächlich "an den Wolken kratzen". Und das alles zum Segen der Menschheit? In der Tat scheint aber<sup>124</sup> die technische und wissenschaftliche Entwicklung und dem Menschen nur wenig dabei zu helfen,

| 89\_90 |

4

das Leben zu meistern. Krieg, Hunger, Angst und Sorge sind noch immer unsere ständigen Begleiter. Ich ist uns all der Reichtum zur Armut geworden, zum Fluch, weil neue Entdeckungen, Erfindungen und Erleichterungen unseres Leben immer neue Wünsche und Bedürfnisse in uns erzeugen? Man könnte nun einfach dem Rat geben: wendet euch ab von der Technik, vom übermächtigen Gebrauch der Vernunft! Es wäre

Abb. 3: Auszug aus einem Transkript zu einem Abituraufsatz von 1953 (DIPF/BBF/Archiv: GHO 458)

Subtil wird dieser Wahrheitsanspruch durch eine wertindifferente und mithin nüchterne Sicht auf die Dinge unterstrichen und sodann eine theologisch fundierte Begriffsdefinition geliefert. „Sie ist ein Begriff für Verfahren einschließlich ihrer Auswirkungen, um Naturkräfte in den Dienst des Menschen zu stellen zu seiner Erhaltung und Entwicklung. Denn Gott hat die Schöpfung den Menschen nicht fertig übergeben.“ Abgesehen davon, dass die Begriffsexplikation insofern weit gerät, als sie auch die Technikfolgen als Teil von Technik umfasst, rekurriert der Autor hier auf die christliche Schöpfungsgeschichte, die davon ausgeht, dass Gott die Menschen angewiesen habe, sich die Erde zu unterwerfen (Gen 1,28), bzw. dass Gott den Menschen in den Garten Eden gesetzt habe, „damit er ihn bebaue und hüte“ (Gen 2,15). Die Ambivalenz zwischen Unterwerfung und pfleglicher Behütung der Natur verbindet der Autor mit dem Gedanken einer unvollendeten und von den Menschen durch Technik weiterzuentwickelnden Schöpfung. Zusammengefasst werden dergestalt Bestimmung der Technik und des Menschen in einem unvollständig markierten und nicht ausgewiesenen Zitat: „um das zu werden, was wir sind“.<sup>12</sup> Diese eher ange-deutete theologische Versicherung korrigiert dann de facto die soeben noch akzen-

12 Möglicherweise geht die Formulierung auf einen Carl Gustav Jung zugeschriebenen Satz zurück, der sich aktuell – unausgewiesen – in einer Zitatensammlung findet: „Unsere Aufgabe ist es, das zu werden, was wir sind“, <https://gutezitate.com/zitat/112932>.

tuierte Wertindifferenz des Technikbegriffs, indem ein normativ richtiger Begriff unterstellt und von zeitgenössischen Orientierungen geschieden wird. Hierbei wird nun wieder auf Sinn rekurriert, indem die Fortsetzung der Schöpfung als Aufgabe der Technik (in einem „tieferen Sinn“) deklariert und gegenüber utilitaristischen Orientierungen ein „Bund mit Gott“ eingefordert wird (wobei der Lehrer lieber von einem „Band“ spräche). Mit einem nun ausgewiesenen Autoritätszitat wird die problematische Beziehung zwischen technischer Entwicklung und religiöser Abstinenz im Folgenden unterstrichen. Hierbei unterläuft dem Autor allerdings ein Fehler, den sein Korrektor nicht registriert. Das entsprechende Zitat findet sich nicht in der Technikkritik Friedrich Georg Jüngers, sondern in einem gegenläufigen Essay seines Bruders Ernst Jünger. Bei diesem heißt es in der 1932 erschienenen Schrift „Der Arbeiter“, für die vorgetragene Argumentation eher unpassend:

„Die Technik, das heißt: die Mobilisierung der Welt durch die Gestalt des Arbeiters, ist, wie die Zerstörerin jedes Glaubens überhaupt, so auch die entschiedenste antichristliche Macht, die bisher in Erscheinung getreten ist. Sie ist es in einem Maße, das das Antichristliche an ihr als eine ihrer untergeordneten Eigenschaften erscheinen läßt – sie verneint durch ihre bloße Existenz. Es besteht ein großer Unterschied zwischen den alten Bilderstürmern und Kirchenverbrennern und dem hohen Maße an Abstraktion, aus dem heraus von einem Artilleristen des Weltkrieges eine gotische Kathedrale als reiner Richtpunkt im Gefechtsfeld betrachtet werden kann.“ (Jünger 1981, S. 79)

Nach dem so eher deplatziert angebrachten Autoritätszitat folgen ohne Zäsur rhetorisch vorgetragene Schlaglichter auf Errungenschaften einer „angewandten Technik“, die den Bereichen Medizin, Landwirtschaft, Verkehr und Bau entnommen werden. Diese summierten Segensaspekte werden aber sogleich als vermeintliche Positiva denunziert, was mit einem adversativ genutzten „in der Tat“ so abrupt eingeleitet wird, dass der Korrektor wohlwollend vorschlägt, die Formulierung als „sieht man genauer zu“ zu verstehen, also erneut oberflächliche Eindrücke von tieferen Einsichten zu unterscheiden. Was aber wären diese? Der Autor schwenkt vor diesem Hintergrund von den technischen Erfolgen zu deren Einfluss auf die Befindlichkeiten zeitgenössischer Menschen. Ängste und Sorgen seien bei diesen nicht gewichen und überdies Kriege noch immer präsent. Dieser Befund wird in einer wohl rhetorisch gedachten Frage darauf zurückgeführt, dass mit technischen Fortschritten stets neue Begehrlichkeiten und hierdurch Unzufriedenheiten entstünden, Reichtum sich dergestalt als neue Armut erweise. Dem dialogisch zurechtgelegten Duktus solcher Gedankenführung entspricht die Erwartung auf ein Einverständnis, das keiner genaueren Überprüfung bedarf, zumal mit der nächsten rhetorischen Operation Entwarnung gegeben wird. Die konjunktivisch gefasste Möglichkeit, zu einem Ausstieg aus technischen Fortschrittsprojekten zu raten, wird nämlich umgehend verworfen. Dabei ist bemerkenswert, dass hier erstmals auf die Aufklärungskategorie der Vernunft rekurriert wird, interessanterweise mit der Negativformel von einem „übermächtigen Gebrauch“.

aber sinnlos, diesen Rat zu befolgen, [:] den<sup>125</sup> Kritik und Zweifel an der Technik schließen nicht den vernünftigen Gebrauch ihrer Einrichtungen und Hilfsmittel aus. Sollen wir zu einer vortechnischen Entwicklungsstufe zurückkehren? Das wäre nicht nur unmöglich, sondern auch vergeblich. Denn auch unserer Vorfahren mußten den Gefahren der Technik begegnen.<sup>126</sup> Wer hat nun die Technik mißbraucht? Die "Die Menschheit" vielleicht? Nein! Denn die Herstellung der Atombombe und anderer furchtbare Vernichtungswaffen war und bleibt eine Angelegenheit von Wissenschaftlern und Technikern.

| 90\_79 |

Diese Männer wollten Gefahr für ihr Land abwenden, indem sie noch größere Gefahrenherde schufen. Ihr Genie wurde zu einem Fluch für die Menschheit, zu einem Spielball zweifelhafter Politiker, die internationale Konflikte mit Gewalt statt mit Geduld und Klugheit lösen wollen und den Lockungen der Technik erlagen.<sup>127</sup> Gerade unsere Wissenschaftler und Techniker übersahen in blinden Fortschrittsglauben, daß der Mensch neue "Errungenschaften" noch immer mit wertvollem Erbgut der Vergangenheit<sup>128</sup> bezahlen mußte. Technische Begabung, technisches Genie müssen zur Gefahr werden, wenn sich diese Anlagen nicht mit einem starken Charakter verbinden, der nicht nur Woher? und Wie? fragt, sondern auch mit den Zielen und möglichen Gefahren seiner Arbeit beschäftigt. Eigentlich müßten wir mit tiefen Pessimismus in die Zukunft sehen. Aber das Leben beweist immer wieder, daß der Mensch schließlich doch (stärker) als Sieger hervorgeht aus dem Kampfe mit sich selbst, (und) der Umwelt und den Verhältnissen. Deshalb geben wir die Hoffnung nicht auf, daß Wissenschaftler und Techniker in Zukunft verantwortungsbewußter als bisher

| 79\_80 |

Träger einer Entwicklung sind, die beim ersten als Werkzeug verwandten Stein begann und heute im wahrsten Sinn des Wortes nach den Sternen greift. Denken wir an Francis Thompsons Worte: " Das große Babylon ist nur ein Scherz / Könnt es so maßlos sein / Wie immer babylonisch Herz. [!] "-

Der Verfasser wird seinem Thema durchaus gerecht. Die Arbeit hat trotz relativ geringem Umfang Substanz. Die Gedankenführung ist klar, der sprachliche Ausdruck beschwingt.

Gut

Abb. 4: Auszug aus einem Transkript zu einem Abituraufsatz von 1953 (DIPF/BBF/Archiv: GHO 458)

Für die Zielführung des Aufsatzes essentieller ist indes, dass umgehend dann doch die Möglichkeit eines vernünftigen Gebrauchs technischer Produkte und Instrumente ins Auge gefasst und zudem die Idee eines Ausstiegs als illusorisch bezeichnet wird. Damit ist zugleich das Fundament zu einer zwischen Fluch und Segen vermittelnden Synthese gelegt: Unterschieden wird, wohl wenig überraschend, zwischen einem entfesselten, missbräuchlichen und einem reflektierten, verantwortungsbewussten Technikbezug. Mit dieser Differenzierung verbindet sich eine soziale Unterscheidung, insofern der bisherige Rekurs auf die Spezies oder den Menschen jetzt in die Unterscheidung von Technikern und Wissenschaftlern einerseits und einem nicht näher qualifizierten Rest der Menschheit andererseits überführt wird. Verantwortlich gemacht für die Destruktivkraft mo-

derner Technik werden diejenigen, die aufgrund ihrer Kompetenzen überhaupt als Täter infragekommen: Wissenschaftler und Techniker, denen in der vertrauten Vorstellung von Genialität Talent und hybrisbedingte Skrupellosigkeit unterstellt werden. Akzentuiert wird hier das Fehlen jenes starken Charakters, den es bräuchte, um – hier taucht das Wort aus der Themenstellung dann doch auf – den „Lockungen“ durch die Besinnung auf Ziele und Gefahren zu widerstehen. Diesen Mangel zeichnet auch eine zweite Gruppe aus, die der Fluchfraktion zuzurechnen ist: eine Gruppe „zweifelhafter Politiker“, die, von falschem Fortschrittsglauben verführt, internationale Konflikte mit technischen Vernichtungswaffen zu entscheiden suchten. Mit der Identifikation der Verantwortlichen wird zum Schluss der anfänglich aufgeführte Konflikt zwischen Mensch und Technik zwar relativiert und differenziert. Allerdings eröffnet das weder für die „Krise“ noch für den Aufsatz eine Lösung. Wie nämlich sollen aus Technikern, Wissenschaftlern und Politikern Menschen „starken Charakters“ werden, die die technischen Innovationen und Applikationen wieder in die Bahnen der unvollendeten Schöpfungsgeschichte weisen? Dem Verfasser ist dieser Schwachpunkt seiner lösungsbedachten Erörterung durchaus bewusst, wie im Gedanken an einen Pessimismus, der „eigentlich“ obwalten müsste, klar ausgesprochen. Er rettet sich in eine Variante des rheinischen Optimismus, wonach noch immer alles gut gegangen sei, formuliert allerdings gravitätischer: „Aber das Leben beweist immer wieder, daß der Mensch schließlich doch (stärker) als Sieger hervorgeht aus dem Kampfe mit sich selbst, (und) der Umwelt und den Verhältnissen.“ Und noch einmal bemüht er ein Autoritätszitat, diesmal dem Werk des katholischen Dichters Francis Thompson entnommen – und auch dies offensichtlich im Wortlaut der Übersetzung nicht ganz korrekt.<sup>13</sup> Schwerwiegender als die unkorrekte Zitation dürfte hier indessen ein anderer Einwand sein, nämlich inwieweit das zitierte Sonett überhaupt geeignet ist, den Schlussoptimismus des Autors zu stützen.

Wie die Beurteilung des Korrektors zeigt, entspricht der gelieferte Aufsatz den in die Bearbeitung des Themas gesetzten Erwartungen gut, wenn ihm trotz der Kürze „Substanz“ bescheinigt wird. Dass der als „beschwingt“ geschriebene wahrgenommene Text wohlwollend gelesen wurde, zeigt sich in der Interpretation einer schwer zu verstehenden Wendung, in der der Autor davon spricht, dass die technischen Errungenschaften „noch immer mit wertvollem Erbgut der Vergangenheit“ bezahlt werden müssten. Hier unterstellt der Lehrer, dass eigentlich „Verdrängung“ gemeint sei, und schlägt vor, an die „Verdrängung Künstlerisch-individueller Gebrauchsformen durch genormte Serienproduction“ zu denken.

13 Jedenfalls zitiert Benn im Kontext seiner ‚Probleme der Lyrik‘: „das grosse Babylon ist nur ein Scherz,/will es im Ernst so gross u masslos sein/wie unser babylonisch Herz“ (2001, S. 281). Die Verse lauten im Original bei Thompson in dem Sonett „The Heart“: „Our towns are copied fragments from our breast;/And all man’s Babylons strive but to impart/The grandeurs of his Babylonian heart.“ (Thompson 2021, S. 449).

Weswegen das „Erbgut“ mit künstlerischen Formen zu identifizieren sein könnte, wird indes auch im Kommentar nicht klar.

Betrachtet man Aufsatz und Korrekturen aus der Distanz wird die Sicht auf Praktiken frei, mit denen sein Verfasser gestalterisch und thematisch zum Ziel – Erfüllung der Erwartungen – gelangen will. Dies geschieht mit dem üblichen Versuch, die Relevanz der mit der Aufgabenstellung assoziierten Frage herauszustellen und hierbei von Beginn an eine überlegene oder jedenfalls souveräne Position einzunehmen. Dies macht er etwa, indem er der öffentlichen Diskussion Unklarheiten attestiert und in betonter Nüchternheit die Wertaffinität der Antagonisten als eine Verfehlung des eigentlichen Zielbegriffs kritisiert. Er weiß, dass es darauf ankommt, selbst eine deutliche Begriffsexplikation zu entfalten. In seinem Fall geschieht dies über eine theologische Einbettung, die zugleich auch einen eigenen Standort zu erkennen gibt. Zwar zeigt sich auf den zweiten Blick die eingeschränkte Solidität seiner Argumentation nicht hauptsächlich in problematischen Autoritätszitaten; festzuhalten ist vielmehr, dass er dabei das eigene Gebot der Wertungsneutralität unterläuft und im Übrigen im weiteren Argumentationsgang das theologische Fundament unberücksichtigt lässt. Dass dies nicht stark ins Gewicht fällt und den Eindruck eines beschwingten Schreibens nicht lädiert, dürfte an einer Leserführung liegen, die sich auf rhetorische Fragen oder Spekulationen verlässt, da diese den Rezipienten beständig mitzunehmen vermögen. Dies gilt auch für das Spiel mit der dialektischen Form: Es werden so rasch alternative Bewertungsaspekte summiert, dass man lesend sofort nachvollzieht, dass es hierbei um Urteile geht, die nur bei oberflächlicher Sichtung Bestand haben können. Konsequenterweise nimmt der Text an der Seite seines Lesers in Anspruch, eines „tieferen“ Sinns gewahr werden zu können. Entsprechend funktioniert auch der Kontrast, der zwischen Aspekten einer Technikeuphorie und der latenten Unzufriedenheit der Menschen aufgemacht wird. Auch diese vermag der Autor im Sinne einer Pathographie zu erklären. Mit diesem Schritt erreicht er einen Höhepunkt, nämlich die kühne Option, technischen Fortschritt unisono als verderblichen Tand zu verdammen. Mit einem selbstreflexiven Akt wider eine solche Einseitigkeit beginnt er den Abstieg in die Niederungen des Machbaren, was sich als nicht ganz ungefährlich erweist. Angesichts der aufziehenden Gefahr, den Verblendungszusammenhang eines technischen Optimismus ganz und gar festzuschreiben, selektiert er nun, indem er die verblendeten Menschen von den eigentlichen Tätern trennt. Dass man es primär mit einer Gruppe letztlich unschuldig Schuldiger zu tun hat, mag als gelungene Entdramatisierung taugen, gäbe es da nicht das Problem, dass man ebendiese Leute bräuchte, um den technischen Fortschritt in moderat vernünftige Bahnen zu lenken. Das erforderte aber eine Läuterung, die der bisherige Argumentationsgang als eher unwahrscheinlich erscheinen lässt. Angesichts dieses Problems rettet sich der Autor wieder in die Sphären einer großen Menschheitsgeschichte, die Ausweglosigkeit nicht kennt.

Zusätzlich wirft er nun ein, dass das zentrale Problem, nämlich eines der Hybris, letztlich doch kein neues sei; dabei sollen ihm die den Schluss bildenden Sonettverse des katholischen Dichters beistehen.

Tatsächlich wird man also von einem beschwingten Gedankengang sprechen können, der einerseits wichtige und erwartete Stichworte des modernitätskritischen Diskurses aufnimmt und hier mit den tatsächlich Friedrich Georg Jünger folgenden Verdikten gegen den Techniker eine Urteilsperspektive einnimmt, die den geisteswissenschaftlichen Ressentiments der Debatte entgegenkommt. Gleichzeitig gelingt es ihm, sich zum Schluss aus den Niederungen des Meinungsstreits zu erheben, indem er sich mit dem Verweis auf das babylonische Herz ganz aus den Aufregungen der Gegenwart löst.

Der zweite Aufsatz, der mit dem Prädikat „gut“ bewertet wurde, unterscheidet sich von dem hier ausführlich kommentierten, nicht nur durch einen größeren Umfang, sondern auch durch andere Kompositionsstrategien und einen alternativen Zugriff auf das Thema. Hier verzichtet der Autor darauf, die Konvention einer vorausgestellten Begriffsexplikation zu bedienen, und setzt stattdessen auf eine Einleitung, die laut Gliederung auf technische Fortschritte eingehen soll, realiter aber Modifikationen menschlicher Wahrnehmungen und Denkweisen in den Blick nimmt, die sich aus der Interaktion mit Produkten moderner Technik ergeben sollen. Mit der These von einer „Wandlung unseres gesamten Weltbildes“ bedient er dabei die Erwartung, dem zu traktierenden Thema Relevanz zuzuschreiben und seiner Erörterung einen etwas engeren Fokus zu geben. Dem dialektischen Schema entspricht er im Hauptteil, indem er sich wie der erste Schüler ebenfalls auf die separate Darstellung der Segens- und Fluchaspekte stützt. Auffallend ist dabei die metonymische Heraushebung der Maschine, die als Signum moderner Technik erscheint und eine enge Verbindung des Zusammenhangs von Technik und Arbeit motiviert. Als Vorzüge werden hier unter anderem soziale und individuelle Prosperität aufgeführt, wobei explizit auf den Wirtschaftsaufschwung nach 1870 hingewiesen wird, der nicht mit den Folgen des militärischen Siegs über Frankreich und der Reichsgründung, sondern „einzig und allein“ mit der „maschinellen Entwicklung“ in Verbindung gebracht wird. Verständlicherweise trägt dies dem Aufsatz eine milde Kritik des Korrektors ein, der die monokausale Begründung durch ein „weithin“ ersetzen will. Die „Resultate“ einer maschinengestützten Produktion werden sodann in gezieltem Kontrast zu früher notwendigen physischen Aufwänden als „Annehmlichkeiten im täglichen Leben“ beschrieben. Ergänzt wird der Blick auf die Früchte technischer Innovation durch einen exemplarischen Hinweis auf die Optimierung wissenschaftlicher Forschung, wie – überraschenderweise – die Polarforschung. Mit seiner Würdigung der Errungenschaften maschineller Technik scheint der Verfasser ein Niveau erreicht zu haben, das eine Bilanzierung der Schattenseite nicht eben leichtmacht, insofern die aufgeführten Punkte ausschließlich positiv erscheinen. Das erklärt wohl, wieso der Übergang

zu den Fluchaspekten intellektuell vergleichsweise hölzern anmutet: „Wo Licht ist, ist aber auch Schatten“. Dieser wenig filigran motivierte Sichtwechsel könnte der Grund dafür sein, dass weder dem Autor noch seinem Korrektor auffällt, dass es vor allem aber in der Sache zu Widersprüchen kommt. Waren eben noch die Prosperitätseffekte der Maschinenteknik gerühmt worden, ist nun von dem Problem einer „Unterbringung des Heeres von Arbeitslosen“ die Rede, „das uns gerade heute schwer zu schaffen macht“. <sup>14</sup> In Verbindung gebracht wird dies nicht mit Kriegsfolgen, sondern nun in reziproker Richtung damit, dass Maschinen Arbeitsplätze vernichten. Rufen diese Passagen den Eindruck hervor, dass eher nachlässig argumentiert wird, gilt dies nicht für die Überlegungen, die zu den psychischen und physischen Effekten der Maschinenarbeit unterbreitet werden. Wie in anderen Aufsätzen aus dieser Klasse wird „der Arbeiter“ als der Typus registriert, der in besonderem Maße durch die Technifizierung negativ geprägt wird. Entsprechende Argumentationen finden sich in den essayistischen Technikeinlassungen der Jünger-Brüder, wobei die dort vertretene These, dass die Maschinenteknik tendenziell alle Arbeitenden zu Arbeitern macht, <sup>15</sup> selten aufgegriffen wird. Die von der Organisation der Maschinenarbeit ausgehenden Entfremdungseffekte werden jedoch deutlich betont; im vorliegenden Fall ist eine Affinität zu Friedrich Georg Jünger besonders augenfällig. Der Schüler schreibt: „Wie die einzelnen Teile der Maschine auswechselbar sind, so ist auch der Arbeiter auswechselbar und kann jederzeit eine andere Arbeitsfunktion übernehmen.“ Ähnlich heißt es bei Jünger: „Wie aber die Maschine teilbar und zerlegbar ist, so ist auch die Arbeit, die an ihr und durch sie verrichtet wird, teilbar und zerlegbar.“ (Jünger 2010, S. 67) Identisch sind diese Aussagen nicht, doch zeugt die Formulierung wohl davon, dass sich der Autor – und Einiges spricht dafür, dass das im Rahmen des erhaltenen Deutschunterrichtes geschah – mit dem entsprechenden Schrifttum beschäftigt hat, wie auch seine weiteren Überlegungen andeuten. Allerdings wird, was wenig verwundern kann, ebenso deutlich, dass in diesen Adaptionen nicht die zivilisationskritische Schärfe der Originale übernommen wird. Wo bei Jünger einzelne Phänomene stets als Momente einer destruktiven Totalität des technischen Zeitalters registriert werden, bleiben die Aufsätze, denen schließlich an einer Demonstration abwägenden Vermögens gelegen sein muss, gegenüber solchen Vereinseitigungen oder Überhöhungen zurückhaltend. Das zeigt sich auch, wenn das Risiko eines Betriebsunfalls erwähnt wird, aber keineswegs die Verbindung, die Jünger zwischen Betriebsunfall und technischem Krieg sieht, aufgegriffen wird

14 Die Arbeitslosenquote lag 1953 bei 8,4%, 1952 bei 7,6%. Bis 1960 wird sie auf 1,3% sinken. Statistisches Bundesamt: Arbeitslose und Arbeitslosenquote nach Gebietsstand, <https://www.destatis.de/DE/Themen/Wirtschaft/Konjunkturindikatoren/Lange-Reihen/Arbeitsmarkt/lrarb003ga.html>.

15 „Die Maschine duldet nur Arbeiter um sich. Der Mensch formt sich bei ihr zum Arbeiter um“ formuliert Jünger 2010, S. 80.

(ebd. S. 126). Indem die Übersicht zu den Gefahren moderner Technik ein Maximum an Destruktionspotenzial durch die „Atomforschung“ registriert, schließt der Aufsatz mit dem vermeintlich stärksten Argument gegen eine segensreich wirkende bzw. als „Segen“ zu bewertende Technik. Der Verzicht auf einen synthetisch-ausbalancierten Abschluss der Erörterung scheint nicht unfreiwillig – etwa aus Zeitnot – zu erfolgen, entspricht er doch der Gliederung. Der Korrektor hingegen bedauert leicht, dass die Chance zu einer entsprechenden Abwägung nicht genutzt wurde. Diese sieht er hinter der vom Schüler genutzten Formel „unter Umständen“, mit der das Risiko universaler Zerstörung vage relativiert wird. Zu diesen „Umständen“ scheint er ethische Aushandlungsoptionen zu rechnen, wie sie etwa in der normativen Unterscheidung friedlicher und nicht-friedlicher Nutzung der Atomenergie verarbeitet werden. Die nicht genutzte Chance wird aber offenkundig nicht zu stark gewichtet. Abweichend von den schwächeren Klassenleistungen wird der Aufsatz als „gut“ bewertet.

### 3 Wie unterscheiden sich schwächer bewertete von den guten Aufsätzen?

In den Urteilsbegründungen der mit „ausreichend“ oder „nicht genügend“ benoteten Aufsätze wird jeweils die Gedankenführung moniert, der Unschärfen der Sprachgestaltung entsprächen. Im Fall des als „nicht genügend“ bewerteten Aufsatzes wird gar eine „Verwirrung“ beklagt, die sich sogar noch auf die Zeichensetzung erstrecke. Tatsächlich wird man nach der Durchsicht dieser schwächeren Produktionen nicht sagen können, dass den Schreibenden nichts eingefallen sei. Rein formal handelt es sich sogar um vergleichsweise umfangreiche Texte, deren Gliederungen im Grundsatz nicht allzu sehr von den besseren Aufsätzen abweichen. Was sich allerdings stärker zeigt, sind unfreiwillig sperrige Formulierungen und Kohärenzmängel, die den Eindruck eines lockeren Gedankenvortrags erwecken, der die eigenen Textfäden nicht stringent verstrickt. Zum Beispiel liefert ein als ausreichend bewerteter Aufsatz eine etymologisch fundierte und diachron angelegte Begriffsexplikation, die klar auf Gelerntes verweist, um dann nach einer – eher unpassend anmutenden physikalischen Analogie (Kraft und Gegenkraft) – zu notieren: „Diese Gegenkraft bildete am Anfang des 19. Jahrhunderts die Romantik, die mit allen Mitteln gegen die Technisierung des Lebens arbeitete.“ Zeigt der Lehrerkommentar des germanistisch gebildeten Korrektors hierzu bereits eine desperate Reaktion, so verstummt er, wenn der auf diesen Satz unmittelbar folgende lautet: „Die Technik ist eine vollkommen notwendige Entwicklung.“ Kommt derselbe Autor im Nachfolgenden mit guten Gründen auf den Zusammenhang von Natur und Technik zu sprechen, stellt er in einer Formulierung fest, dass man an der die Betonmauern sprengenden Baumwurzel erkenne, dass der Mensch die

Natur nicht beherrsche, um, nach einem Verweis auf eine notorisch „graue“ Vorzeit, dann scheinbar zu folgern, dass die Natur „selbst“ den Menschen zur Technik zwang, wobei ihm, anders als dem Korrektor, entgeht, dass er dieselbe Aussage bereits zwei Sätze zuvor getroffen hat. Obwohl sich der Schüler nicht wenige Beispiele zurechtgelegt und offensichtlich auch Kontakt mit technikkritischer Literatur hatte, wirkt sein Vortrag aufgrund offener Kausalbezüge an entscheidender Stelle unreflektiert. So stellt er in einem Satz fest, dass das „Leben des einzelnen Menschen durch die Technik“ kolossal „mechanisiert und organisiert“ sei, um dann im folgenden Satz den Gedanken an das organisierte Leben in einer abrupten Attacke auf einen „organisierten Kollektivwahnsinn“ in der UdSSR aufzugreifen. Tatsächlich finden sich derart kühne Bezüge auch in der technikkritischen Literatur von Jünger und anderen. Jedoch werden hier entsprechende Zuschreibungen in diversen argumentativen Zwischenstationen abgesichert, während im vorliegenden Fall der Lehrer vorgeben kann, den nicht erläuterten „Sinn dunkel“ zu finden. Besonders nachteilig wirken sich entsprechende Nachlässigkeiten aus, wenn im Text fast buchstäblich starke Geschütze aufgeföhren werden. So schreibt der Schüler über „gewissenlose Politiker, die leider zu oft gleichzeitig Techniker spielen“, um dann im nächsten Satz an den „letzten Krieg“ zu erinnern, in dem man habe sehen können, „wohin es führen kann, wenn die Politiker gleichzeitig Feldherren sein wollen“ und im übernächsten wieder „nichtberufene Menschen“ anzuföhren, die in die Technik eingriffen. Die Verwechslung von dilettantischen Technikern und Feldherren geht ebenso wenig unbemerkt durch wie ein allzu bekanntes Hölderlin-Zitat, bei dem der Autor „Heilendes“ ausgerechnet durch „Nutzen“ ersetzt. Fallen in der mit gut bewerteten Arbeit die Unsauberkeiten in der autoritätsverbürgenden Zitation nicht auf, besteht bei diesem Hölderlin-Zitat keine Chance auf ‚beschwingtes‘ Überlesen. Die Praktik, strategisch auf Zeugen der Hochkultur zu setzen, entspricht derjenigen, die auch im ersten oben analysierten Aufsatz eingeschlagen wurde. Hier aber scheitert der Versuch, mit dem autoritätsverbürgenden Zitat etwas Abwägendes, Syntheshaftes zu bieten, da es vom Verfasser selbst sofort intellektuell diskreditiert wird, indem, topographisch eigenwillig, auf einen „Mittelweg“ zwischen „Chaos“ und „Paradies“ gesetzt wird. Ob als „nicht genügend“ oder „gut“ benotet, zeigen die Aufsätze, dass sich ihre Autoren keineswegs unvorbereitet an das Thema machen. Einschlägige Topoi, insbesondere aus den technikkritischen Diskursen, finden sich wieder. Hierzu zählt nicht zuletzt am Beispiel nuklearer Bedrohung die Vorstellung einer entfesselten, aus der Funktion eines Mediums in die Rolle eines Subjekts geratenen Technik. In dem Versuch, dem „Fluch“ dieser Entwicklung schreibend zu begegnen, wird insbesondere an eine Verantwortungsethik appelliert, eine Adresse, die insbesondere „dem“ Techniker, aber auch den enthemmten Politikern gilt. In modifizierter Form finden sich in den Aufsätzen mehr oder weniger bekannte Formeln und Zitate wieder, die den Darlegungen erkennbar Gewicht verleihen sollen. Allerdings fällt auch auf, dass

manche der in der zeitgenössischen Diskussion thematisierten Aspekte moderner Technik nicht aufgegriffen werden. Dies gilt etwa für die frühzeitig kursierenden Vorbehalte gegen den modernen Sport (versus Turnen und zweckfreies Spiel) oder auch gegen den Rundfunk und den Film (versus Buch- und Bühnenkultur). Von geringer Rolle sind auch solche ökologischen Bedenken, wie sie Graner 1946 vortrug. An den grundsätzlichen Positionierungen der Aufsätze haben die Lehrerkommentare wenig auszusetzen. Sie beschränken sich auf die Identifikation erkannter Fehler, auf Hinweise zu ungünstig gewählten Beispielen und insbesondere auf eine Kritik an mangelnder Stringenz. Versucht man sich in der Bilanz an einer These zu dem, worauf es für die schreibenden Prüflinge ankam, wird man wohl sagen können, dass erwartet wurde, einer Technikeuphorie zu widerstreiten – und zwar auf eine geistvoll anmutende Weise und mithin in Kenntnis publizierter intellektueller Vorbehalte. Das stellt vor dem Hintergrund, dass eine in der Gymnasiallehrerschaft und auch unter Universitätspädagogen verbreitete technikskeptische Haltung nicht notwendigerweise von den Gymnasiasten in den 1950er Jahren geteilt wurde, wie es Kabaum mit Rücksicht auf Schelskys Einschätzung anhand von Schülerzeitungsartikeln zeigen kann (Kabaum 2018, S. 206), eine von den Schüler:innen Anstrengung erfordernde Erwartung dar. Mit der durch den Lehrer wahrgenommenen Stringenz einer entsprechenden „Gedankenführung“ verbindet sich zudem die Erwartung einer authentischen Abwägung. Werden Text- oder Ideenbausteine allzu inkohärent aneinandergereiht, riskiert man den Eindruck, nicht hinreichend nachgedacht zu haben, verwirrt und nicht besonnen zu schreiben.

## Quellen und Literatur

### Quellen

DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation, BBF | Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung – Forschung. (DIPF/BBF/Forschung): Projekt „Abiturprüfungspraxis und Abituraufsatz 1882 bis 1972. Wissens(re)präsentation in einem historisch-praxeologischen Pilotprojekt“, Themenliste Abituraufgaben.

DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation, BBF | Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung – Forschung. (DIPF/BBF/Forschung): Projekt „Abiturprüfungspraxis und Abituraufsatz 1882 bis 1972. Wissens(re)präsentation in einem historisch-praxeologischen Pilotprojekt“, Transkript zu (DIPF/BBF/Archiv): Georg-Herwegh-Oberschule Berlin: GHO 458, Abiturprüfung 1953/54.

### Literatur

- Benn, Gottfried (2001): Sämtliche Werke. Stuttgarter Ausgabe, Bd. 6, Prosa 4. Stuttgart.
- Carey, John (1996): Hass auf die Massen. Intellektuelle 1880–1939. Göttingen.
- Gehlen, Arnold (1957): Die Seele im technischen Zeitalter. Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft. Reinbek bei Hamburg.
- Graner, Hans (1946): Fluch und Segen der Technik. Ein Beitrag zum neuen Beginn. Stuttgart.

- Jung-Lindemann, Frauke (2001): Zur Rezeption des Werkes von José Ortega y Gasset in den deutschsprachigen Ländern. Unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses von philosophischer und populärer Rezeption in Deutschland nach 1945. Frankfurt a. M.
- Jünger, Georg Friedrich (2010): Die Perfektion der Technik. 8., um ein Nachwort von Andreas Geyer vermehrte Auflage. Frankfurt a. M.
- Jünger, Ernst (1981): Sämtliche Werke. Zweite Abteilung Essays II, Bd. 8: Der Arbeiter. Stuttgart.
- Kabaum, Marcel (2018): Jugendkulturen und Mitgestaltung in westdeutschen Schulen der 1950er und 1960er Jahre. Schülerzeitungen als historische Quellen der Schul- und Jugendforschung, zugl.: Berlin, Humboldt-Universität, Dissertation, 2017  
(Online: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-166806>).
- Kämper-van den Boogaart (2023a): Aufsatzmethodik in der Diskussion. Das Genre des dialektischen Besinnungsaufsatzes in der didaktischen Publizistik der 1950er und 1960er Jahre. In: Kämper-van den Boogaart, Michael/Reh, Sabine/Schindler, Christoph/Scholz, Joachim (Hg.): Abitur und Abituraufsätze zwischen 1882 und 1972. Prüfungspraktiken, professionelle Debatten und Aufsatztexte. Bad Heilbrunn, S. 231–262.
- Kurig, Julia (2015): Bildung für die technische Moderne. Pädagogische Technikdiskurse zwischen den 1920er und den 1950er Jahren in Deutschland. Würzburg.
- Litt, Theodor (o. J.): Das Bildungsideal der deutschen Klassik und die moderne Arbeitswelt. Bochum.
- Löwe, Denise/Eiben-Zach, Britta/Reh, Sabine (2020): Moderne Heimat Wolfsburg. Gymnasium im Kontext der Stadt – Stadt im Kontext des Gymnasiums. In: Kraus, Alexander/Reh, Sabine (Hrsg.): Stadt macht Schule. Schulentwicklung im „Soziallabor“ der Bundesrepublik, 1945 bis 1980. Göttingen, S. 19–95.
- Radkau, Joachim (2008): Technik in Deutschland. Vom 18. Jahrhundert bis heute. Frankfurt a. M.
- Schildt, Axel (2020): Medien-Intellektuelle in der Bundesrepublik. Göttingen.
- Tenorth, Heinz-Elmar (1975): Hochschulzugang und Gymnasiale Oberstufe in der Bildungspolitik von 1945–1973. Bad Heilbrunn.
- Thompson, Francis (2021): The Heart. In: Delphi Complete Works of Francis Thompson. Delphi Classics, S. 449.

## Internetreferenzen

- „Lockungen“. In: DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache, hrsg. v. d. Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Verfügbar unter: <https://www.dwds.de/wb/Lockung> [letzter Zugriff: 24.03.2022].
- Statistisches Bundesamt: Arbeitslose und Arbeitslosenquote nach Gebietsstand. Verfügbar unter: <https://www.destatis.de/DE/Themen/Wirtschaft/Konjunkturindikatoren/Lange-Reihen/Arbeitsmarkt/lrarb003ga.html> [letzter Zugriff: 24.03.2022].
- Zitatesammlung: <https://gutezitate.com/zitat/112932> [letzter Zugriff: 24.03.2022].

## Autor\*innen

Dr. **Michael Kämper-van den Boogaart** war von 1997 bis 2023 Professor für Neuere deutsche Literatur und Fachdidaktik Deutsch an der Humboldt-Universität zu Berlin. Nach diversen Studien zu Aspekten literarischer Rezeptionskompetenz und anderen aktuellen Fragen des Deutschunterrichts der Sekundarstufe forscht und publiziert er in jüngerer Zeit vorwiegend zu Themen der Fachgeschichte.  
E-Mail: [michael.kaemper-van.den.boogaart@rz.hu-berlin.de](mailto:michael.kaemper-van.den.boogaart@rz.hu-berlin.de)

Dr. **Sabine Reh** ist Professorin für Historische Bildungsforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin und Direktorin der BBF | Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation. Ihre aktuellen Arbeitsschwerpunkte sind: Geschichte pädagogischer Institutionen und Praktiken, Fachunterrichtsgeschichte, Geschichte des pädagogischen Wissens nach 1945.  
E-Mail: [sabine.reh@hu-berlin.de](mailto:sabine.reh@hu-berlin.de)